WerkstattGeschichte 49, Klartext Verlag, Essen 2008, S. 33-49

■ Martin Schaffner

Furcht vor dem Volk?*

1. Die Figur des Volkes

Von Beginn an hat die Furcht vor dem Volk die Auseinandersetzungen über die Grundsätze und die konkrete Ausgestaltung moderner demokratischer Staatlichkeit belastet. Besonders seit der Französischen Revolution, im deutschen Vormärz oder im krisengeschüttelten England der Chartistenbewegung etablierte sich in den Reden und Texten, in denen sich die sozialen Spannungen und politischen Konflikte einer unruhigen Zeit artikulierten, das Volk als eine zentrale und umstrittene Referenzfigur. Auch in den Jahrzehnten nach der europäischen Revolution von 1848 schieden sich an der Gestalt des Volkes, an seinen Eigenschaften, an seiner tatsächlichen oder imaginierten Wirkungsmacht die Geister, verschärften sich die Trennlinien zwischen oder innerhalb politischer Bewegungen. Galt das »Volk« einerseits als eine Kraft des gesellschaftlichen und politischen Fortschritts und – durch seine Beteiligungsrechte – programmatisch als Garant von Stabilität, so verkörperte es andererseits alle denkbaren Gefahren, durch welche die gesellschaftliche Organisation und die politische Ordnung bedroht schienen. In der schillernden Gestalt des Volkes war eine Vieldeutigkeit angelegt, die das Wort in höchst unterschiedlichen politischen Konstellationen verwendungsfähig machte.

Die Rede ist hier nicht vom Volk als Nation und auch nicht vom Volk als jenem Handlungssubjekt politischer Konflikte, welches die Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts als »Volksbewegung« beschrieb. Auch um »Masse« geht es hier nicht.[1] Gemeint ist vielmehr »das Volk« als eine Figur, die sich in den Spannungsfeldern politischer Diskurse bewegt. »Volk« in diesem Sinn bezeichnet nicht eine soziologisch oder politologisch beschreibbare Größe, sondern ein sprachliches Konstrukt, das Subjekt oder Objekt einer diskursiven Praxis, welche ihrerseits als politische und damit soziale Realität zu gelten hat.[2] In der ausgeprägten Polysemie des Ausdrucks »Volk« und in seiner jeweiligen konkreten Ausprägung zeigen sich die semantische Vielfalt der politischen Sprache und ihre Geschichtlichkeit. Man kann sich diese einfache Wahrheit vergegenwärtigen, indem man sich Bedeutungsschichten von unterschiedlicher Konsistenz vorstellt, die sich – um einen relativ stabilen Kern gruppiert – überlagern, ohne einander völlig zu verdecken. So ist »le peuple« von Michelet (1848) bestimmt nicht gleichbedeutend mit dem »peuple«, das in den Narrativen der Revolutionsgeschichte auf den Faubourgs von Paris zirkuliert, aber ohne dieses ist jenes nicht denkbar.

* Für Anregungen und Kritik danke ich Andreas Bähr (Berlin), Stefan Nellen (Basel) und Patricia Purtschert (Basel).

1 Vgl. dazu die anregende und materialreiche Studie, die Michael Gamper kürzlich vorgelegt hat: Michael Gamper, Masse lesen, Masse schreiben. Eine Diskurs- und Imaginationsgeschichte der Menschenmenge, 1765–1930, München 2007.

2 Ich erinnere an den bahnbrechenden Aufsatz, in dem Gareth Stedman Jones vor 25 Jahren die Bewegung des Chartismus anhand ihrer Sprache beschrieben hat: Gareth Stedman Jones, Rethinking Chartism, in: ders., Languages of Class: Studies in English Working Class History, 1832–1982, Cambridge 1983, S. 90–178, dt. in: Peter Schöttler (Hg.), Klassen, Politik und Sprache. Für eine theorieorientierte Sozialgeschichte, Münster 1988.

Im Folgenden wird im ersten, thematisch und methodisch einleitenden Teil die Vieldeutigkeit der Figur »Volk« im Kontext der Revolution von 1848 in Frankreich thematisiert und gezeigt, wie instabil ihre Semantik selbst innerhalb eines einzigen Textes ist. Dies geschieht anhand von Tocquevilles »Souvenirs«, eines reflektierten und sprachlich elaborierten Textes, der ein hohes Maß an Kohärenz aufweist. Dabei richte ich meine Aufmerksamkeit zum einen auf spezifische rhetorische Strategien und Sprachbilder und zum andern auf diejenigen Bedeutungskomponenten, in denen sich die Furcht vor dem Volk artikuliert: Wie manifestiert sich in den »Erinnerungen« des Abgeordneten, kurzzeitigen Ministers und späteren Revolutionshistorikers diese Furcht, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Europa immer mitschwingt, wenn vom Volk als einem politischen Akteur die Rede ist.

In weiteren Abschnitten untersuche ich an drei Beispielen aus dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts die Figur des »Volkes« (bzw. von »peuple« und »people«), und zwar an Textmaterial aus je unterschiedlichen politischen Systemen und Kontexten.

Das erste Beispiel bezieht sich auf die Zeit des Second Empire in Frankreich (1851–1870). Louis Napoléon, 1851 durch einen Staatsstreich an die Macht gekommen, bemühte sich, seine Herrschaft durch Plebiszite zu legitimieren. In seinem System des »demokratischen Cäsarismus« spielt der Begriff des Volkes darum eine wichtige Rolle. Das zweite Beispiel greift Konflikte auf, in denen während der 1860er Jahre in der Schweiz um die Neugestaltung der Staatsordnung gestritten wurde. Liberale und radikale Demokraten kämpften gegen bzw. für die Ausdehnung der Partizipationsrechte. Im Zentrum der Auseinandersetzungen standen das »Volk« und seine Politikfähigkeit. Anzeichen von »Furcht vor dem Volk« manifestierten sich auch im Kontext des Kleinstaates mit seiner unablässig beschworenen republikanischen Tradition. Das dritte Beispiel stammt aus der Geschichte Irlands nach 1840, und damit aus einem politischen Kontext, der sich von Frankreich und der Schweiz stark unterschied. Denn konnte man seit 1848 dem »Volk« weder in Frankreich noch in der Schweiz die Souveränität und das allgemeine direkte Wahlrecht für Männer mehr absprechen, so bestand kein Zweifel daran, dass es sich bei den Iren um koloniale Untertanen des United Kingdom handelte, die weder staatliche Souveränität einfordern noch gar Beteiligungsrechte beanspruchen konnten. Unter diesen Bedingungen nahm die »Furcht vor dem Volk« eine spezifische Färbung an, wie sich in der Entstehungszeit der irischen Nationalbewegung zeigt. Im Vergleich dieser drei Beispiele wird sowohl das Profil »des Volkes« in typischen Ausprägungen sichtbar als auch die »Furcht«, die es hervorruft, und, mindestens in Umrissen, auch ihre Wirkungsmacht in völlig anders gelagerten politischen Kontexten.

Das Quellenkorpus besteht aus politischer Gebrauchsliteratur wie Reden, Zeitungsartikeln und Traktaten, d. h. aus Texten, welche sehr genau die politischen Konstellationen reflektieren, denen sie entstammen. Wie wertvoll derartiges Material für eine historische Diskursanalyse ist und wie relevant es für die Historiographie der Politik sein kann, haben die Arbeiten von Pierre Rosanvallon zur Geschichte der Volkssouveränität und des Wahlrechts in Frankreich gezeigt.[3] Indem in den folgenden Analysen und Überlegungen das Textmaterial konsequent auf die Kontexte der politischen Auseinandersetzungen bezogen wird, in denen es entstanden ist, wird explizit ein Verfahren ausgeschlossen, das an der Textoberfläche verharrt. Und wenn sich hier das Augenmerk besonders auf die Rhetorik richtet, so um die sprachpragmatischen, handlungsbezogenen Aspekte der politischen Spra-

3 Pierre Rosanvallon, Le peuple introuvable. Histoire de la représentation démocratique en France, Paris 1998, und: La démocratie inachevée. Histoire de la souveraineté du peuple en France, Paris 2000.

che in den Vordergrund zu rücken und damit die Repräsentation sozialer Beziehungen und Machtverhältnisse und ihre potenzielle oder reale Konflikthaftigkeit. In diesem Sinn können die politische Sprache und die ihr eigenen rhetorischen Mittel nie als bloße Phänomene der Textoberfläche gelten.

2. Revolutionsszenen, Februar 1848: Das Volk im Aufruhr

In seinen »Souvenirs« hat Alexis de Tocqueville den Verlauf der Pariser Februarrevolution zugleich aus einer subjektiven Sicht geschildert und in objektivierender Sprache historisch und politikwissenschaftlich gedeutet. Der in den Jahren 1850/1851 entstandene, aber erst nach Tocquevilles Tod 1893 publizierte Text ist als Bericht über die Revolution von 1848 und deren unmittelbare Folgen konzipiert und oszilliert zwischen Augenzeugenbericht und politischem Traktat.[4] Tocqueville, dessen Buch »De la Démocratie en Amérique« 1835 und 1840 erschienen war, gehörte seit 1839 der Deputiertenkammer an; am 23. April 1848 wurde er zum Abgeordneten in der verfassungsgebenden Versammlung gewählt, dem ersten Parlament Frankreichs auf der Basis des allgemeinen direkten Männerwahlrechts. In seiner Darstellung der Februarrevolution wechseln anekdotisch erzählte Einzelbeobachtungen mit allgemeinen Erörterungen über den Zustand des Landes und seine Geschichte. Von besonderem Interesse sind die von der Forschung weniger beachteten, einprägsam und knapp skizzierten Episoden. Diese vermögen auch den heutigen Leser zu packen, weil Tocqueville zwei Jahre nach den Ereignissen und aus der Distanz des reflektierenden Autors eine Darstellung vermittelt, welche die beteiligten Akteure regelrecht in Szene setzt, darunter auch die Aufständischen. Dabei erscheint, und zwar in konkreten Situationen, die Figur des »Volkes« in dreifacher Ausprägung.

Die erste Episode spielt am Morgen des 24. Februar 1848, dem Tag, an dem Louis Philippe abdanken und eine provisorische Regierung die Macht übernehmen wird. Tocqueville ist mit zwei Freunden im Zentrum von Paris unterwegs. Anders als sonst sind die Straßen menschenleer. Auf einem der großen Boulevards sind einzelne Männer dabei, die Bretterbuden einzureißen, welche die Straße säumen. Andere hacken große Äste von den Bäumen. Es sind Vorbereitungen für den Bau von Barrikaden, »une industrie … dont l'instinct du désordre leur avait donné le goût et l'expérience de tant d'insurrections précédentes la théorie«, wie Tocqueville ironisch anmerkt. Was ihm am meisten auffällt, ist nicht dieser Anblick allein, sondern auch die Ruhe, in der sich alles abspielt: »… cette solitude où l'on voyait, pour ainsi dire, s'agiter les plus mauvaises passions humaines sans que les bonnes parussent«. Wie sehr ihm dieser Anblick zu denken gibt, deutet der folgende Satz an: »J'aurais mieux aimé rencontrer dans les mêmes lieux une foule en fureur …«[5] Die Volksmenge im Auf-

4 Alexis de Tocqueville, Souvenirs. Préface de Claude Lefort, texte établi par L. Monnier et annoté par J.P. Mayer et B.M. Wicks-Boisson, Paris 1999, im Folgenden zit. als: Tocqueville, Souvenirs.

5 Alle Zitate aus Tocqueville, Souvenirs, S. 53. »… ein Handwerk, zu dem sie ihr Zerstörungsinstinkt antrieb und das sie nach der Erfahrung, die sie aus so vielen früheren Aufständen gewonnen hatten, ausübten. Während des ganzen Verlaufs dieses Tages hat mich kaum etwas so lebhaft bewegt als der Gang durch diese Einsamkeit, in der man die schlechtesten Leidenschaften am Werke sah, ohne dass man erkennen konnte, dass die Menschen auch gute Eigenschaften haben. Lieber wäre ich hier einer wütenden Menge begegnet«. Die Übersetzung dieser wie der folgenden Zitate stammt aus: Alexis de Tocqueville, Erinnerungen, übers. v. D. Forster, Stuttgart 1954, im Folgenden zit. als: Erinnerungen, hier S. 78.

ruhr, so scheint Tocqueville zu sagen, ist ein kodiertes Phänomen, also lesbar. Bedrohlicher dagegen kommt ihm der Barrikadenbau der wenigen Männer vor. Gefährlich ist das aufgebrachte Volk der Barrikaden: Sein »instinct du désordre« und die Erfahrung aus früheren »insurrections« verheißen nichts Gutes.

In der zweiten Episode, ebenfalls am 24. Februar, aber später am Tag, ist Tocqueville auf dem Weg nach Hause und begegnet auf der Place du Havre einer Einheit der Nationalgarde: »Ces hommes marchaient d'un air étonné et d'un pas incertain, entourés de gamins, qui criaient: ‚Vive la Réforme!' et auxquels ils répondaient par le même cri …«. Den Männern, die im gleichen Quartier wohnen wie er, sagt Tocqueville, dass eine neue Regierung im Amt sei und die nötigen Reformen eingeleitet würden. Er fügt hinzu, »que le seul danger qu'on courût maintenant était de se laisser entraîner trop loin et que c'était à eux de l'empêcher«. Die Nationalgardisten entgegnen ihm, nicht sie, sondern die Regierung sei für Ruhe und Ordnung zuständig. Tocqueville hält ihnen die Gefahr drohender Anarchie vor: »Si Paris est livré à l'anarchie et tout le royaume en confusion …«. Dennoch findet er kein Gehör; die Männer sagen bloß: »Au gouvernement la faute, au gouvernement le péril …«.[6] Tocqueville bezeichnet die Nationalgarden als Angehörige der »classes moyennes« und tadelt sie mit bitteren Worten für ihre Untätigkeit; ob er sie zum »Volk« zählt, bleibt unklar. Sicher ist seine Feststellung, dass diese Leute nicht auf ihn hören, ihn nicht verstehen wollen, er nicht mit ihnen kommunizieren kann. Auf sie, Stadtbewohner und Bürger wie er, ist kein Verlass.

Die dritte Szene hat ihren Schauplatz in der Provinz. Einige Wochen später, am 23. April 1848, ist Tocqueville in der Normandie, im Dorf, wo das Schloss seiner Familie steht, um an den Wahlen für die Konstituante teilzunehmen, für die er selber kandidiert. Am Morgen des Wahltags versammeln sich die Wahlberechtigten, alle 170 männlichen Einwohner über zwanzig, um sich gemeinsam ins Nachbardorf zu begeben und dort zu wählen: »Tous ces hommes se mirent à la file deux par deux, suivant l'ordre alphabétique; je voulus marcher au rang que m'assignait mon nom, car je savais que dans les pays et dans les temps démocratiques, il faut se faire mettre à la tête du peuple et ne pas s'y mettre soi-même«.[7] Unterwegs hält Tocqueville eine kurze Rede, in der er an die Bedeutung der Wahl erinnert und die Bürger ermahnt, »de ne point se laisser accoster ni détourner par les gens, qui … pourraient chercher à les tromper; mais de marcher sans se désunir et de rester ensemble, chacun à son rang, jusquà ce qu'on eût voté«. Tocqueville macht klar, dass die Männer seines Dorfes (die er an dieser Stelle als »peuple« bezeichnet) genau verstanden haben, was er ihnen zu sagen hatte: »Ils crièrent qu'ainsi ils feraient et ainsi ils firent«.[8] Das »Volk« der kleinen Landgemeinde marschiert vereint, »sans se déunir«, bleibt zusammen, »chacun à son rang«, hört

6 Ders., Souvenirs, S. 129. »Diese Männer marschierten mit erstauntem Ausdruck und unsicheren Tritten, von Buben umgeben, die ihnen zuriefen: ‚Es lebe die Reform!' und denen sie mit dem gleichen Ruf antworteten. … Ich erklärte ihnen, … jetzt bestehe nur noch die eine Gefahr, dass man zu weit gehe; es sei ihre Sache, dies zu verhindern. … Ich sagte zu ihnen: ‚Wenn Paris der Anarchie ausgeliefert wird und das ganze Königreich in Verwirrung gerät, glaubt ihr dann, dass es nur der König ist, der darunter leidet?' Ich … konnte nichts anderes aus ihnen herausbringen als …: ‚Die Regierung ist schuld, sie hat die Gefahr zu tragen …'«. Erinnerungen, S. 80 f.

7 Ders., Souvenirs, S. 129. »Alle ordneten sich in alphabetischer Folge in Reihen zu zweien. Ich wollte mich an der Stelle anschließen, die mir nach meinem Namen zukam, denn ich wusste, dass man sich in demokratischen Ländern und Zeitläuften nicht selbst an die Spitze des Volkes setzen, sondern abwarten soll, bis man dahin gerufen wird.« Erinnerungen, S. 151.

8 Ders., Souvenirs, S. 130. »Ich empfahl ihnen, sich … nicht von Leuten, die sie irreleiten wollten, ansprechen oder ablenken zu lassen, sondern im Zuge weiterzugehen und zusammenzubleiben,

auf den Schlossherrn, in dem sie den Nachkommen ihres Seigneurs sehen. Das Bild sozialer Harmonie, politischer Ordnung und funktionierender Kommunikation, in das der liberale Adlige Tocqueville seine Beschreibung des Wahlaktes einfügt, trägt die verklärten Züge einer vergangenen Zeit und projiziert diese in die Gegenwart einer konstitutionellen Staatsordnung. Das Landvolk, von dem hier die Rede ist, gleicht in keiner Weise dem »peuple«, das in der Großstadt Barrikaden baut oder wie die Männer seines Quartiers in Paris sich verantwortungslos jeder vernünftigen Einsicht entzieht.

In einer lexikalischen Untersuchung hat Maurice Tournier nachgewiesen, dass »peuple« in der ersten Hälfte des Jahres 1848 der am häufigsten auftretende Begriff der politischen Sprache war.[9] Die Verwendung des Wortes variierte stark nach Zeitpunkt und konkreten Umständen, ein Musterbeispiel für semantische Instabilität selbst innerhalb weniger Wochen. Tocquevilles Text ist in dieser Hinsicht bezeichnend. Als Zeitgenosse zweier großer Revolutionen und zahlreicher Aufstände, wie er selber betont, bemüht sich Tocqueville darum, eine Theorie der Revolution zu entwerfen. Diesem Ziel dient auch sein Narrativ über die Revolution von 1848, in das die drei Episoden eingebaut sind. In dieser Theorie muss auch das Volk seinen Ort finden. In den ersten beiden Kapiteln des zweiten Teils, in denen er seine Beobachtungen und Erfahrungen zu allgemeinen Aussagen über die Geschichte Frankreichs und seiner Revolutionen ausweitet, versucht Tocqueville, das Phänomen des »peuple« zu erfassen. Wer ist das Volk? Wie bestimmt man es? Er definiert es einerseits in soziologischen Kategorien als »classes qui travaillent de leurs mains«[10], beschreibt dann andererseits seine Eigenschaften in einer personifizierenden Metaphorik, z. B. die »inquiétude naturelle de l'esprit du peuple, cette agitation inévitable de ses désirs et de ses pensées, ces besoins, ces instincts de la foule …«[11]. Er konstatiert erstaunt das Fehlen von Hass zu Beginn der Revolution, »le peu de passion haineuse et même … de passions vives quelconques que faisait voir dans ce premier moment ce bas peuple …«[12]. Man spürt das Bemühen des Autors, das Volk klar zu definieren, aber auch, wie seine Begrifflichkeit von Sprachbildern überlagert wird, welche das Volk als eine Art Person imaginieren. Die tropische Redeweise setzt sich gleichsam gegen die Begriffssprache durch. So ist das Volk gleichzeitig schwach und stark (»cette langeur du peuple…en même temps que sa toute-puissance«[13]), und während es sich zu Beginn der Revolution besonnen zeigt, radikalisiert es sich in deren Verlauf, verführt von wirren Ideen: »Si les passions au début furent moins désordonnées qu'on aurait pu les craindre, il se manifestait, en effet, le lendemain même de la révolution dans les idées du peuple une agitation extraordinaire et un désordre inouï«.[14] Die Personifi-

bis jeder gewählt habe … Sie riefen mir zu, dass sie dies tun würden, und taten es auch.« Erinnerungen, S. 151.

9 Maurice Tournier, Le mot »peuple« en 1848: désignant social ou instrument politique?, in: Romantiques 9 (1975), S. 6–20.

10 Tocqueville, Souvenirs, S. 95. »die Volksschichten, die von der Arbeit ihrer Hände leben«. Erinnerungen, S. 119.

11 Ders., Souvenirs, S. 102. »Diese natürliche Unruhe des Volkes, die unvermeidliche Erregung seiner Wünsche, die Nöte und triebhaften Begierden der Massen …«. Erinnerungen, S. 126.

12 Ders., Souvenirs, S. 95. »… dass das gemeine Volk … in diesem ersten Augenblick keinen Hass und nicht einmal eine leidenschaftliche Erregung zeigte«. Erinnerungen, S. 119.

13 Ders., Souvenirs, S. 99. »Alle diese Gründe zusammen wirkten … beim Volke darauf hin, im Augenblicke seiner Allmacht jene Mattigkeit hervorzurufen …«. Erinnerungen, S. 123.

14 Ders., Souvenirs, S. 100. »Wenn die Taten des Volkes anfangs auch weniger zuchtlos waren, als man befürchtete, so gerieten seine Gedanken vom Tage nach der Revolution an in außerordent-

zierung ist eine metaphorische Strategie, die dem Volk implizit eine Stimme verleiht, es mit der Fähigkeit zu rationalem Handeln ausstattet.[15] Das schließt nicht aus, dass diese Figur ihre Vieldeutigkeit beibehält und in vielerlei Gestalt auftreten kann.

Weder in der Beschreibung der drei konkreten Situationen – des Volkes der Barrikaden, der städtischen Bürger und der Dorfgemeinschaft – noch in der Begriffssprache der entstehenden Gesellschaftswissenschaften löst sich die Vieldeutigkeit von »peuple« auf. Eindeutig ist dagegen die »Furcht«, die das Volk der Barrikaden hervorruft. Tocqueville selbst spricht diesen Aspekt an. Auf der Reise durch die Provinz in seinen Wahlkreis nimmt er es wahr: »La peur, qui s'était d'abord arrêtée dans le haut de la société, descendit alors dans le fond de la classe populaire, et une terreur universelle s'empara de tout le pays«.[16] Über die Ursache von Furcht und Hass, die sich unter großen und kleinen Eigentümern verbreitet hätten, kann kein Zweifel bestehen: »… la haine universelle mêlée à la terreur universelle qu'inspirait pour la première fois Paris«.[17] Die Hauptstadt, in der Hand des Volkes der Barrikaden, aufgegeben von ihren Bürgern, ist der Grund für die Furcht und den Hass der Besitzenden aller Klassen in der Provinz. In Tocquevilles »Souvenirs« zeigt sich im Horizont der Revolution von 1848 (und ihres Scheiterns) die politische Ambivalenz des Sprachbildes »peuple«. In dieser Ambiguität wird das Grunddilemma der liberalen Staatstheorie manifest. Sie postulierte zum einen, die Macht habe vom Volk auszugehen, propagierte die Partizipation der Bürger und statuierte das Wahlrecht. Zum andern war sie vom Misstrauen gegen das »Volk« der unruhigen Unterschichten geprägt und setzte gegen das »irrationale« auf das »rationale« Volk.

Doch lassen sich die an Tocquevilles »Erinnerungen« gewonnenen Beobachtungen über die semantische Profilierung von »Volk« auch im Sprachmaterial anderer Textsorten der Zeit nachweisen? Und in welcher Beziehung steht die jeweilige Ausprägung der Figur zum politischen Kontext, dem sie ihr Profil verdankt?

3. Demokratischer Cäsarismus: Das Volk des Kaisers

Als Tocqueville seine »Souvenirs« schrieb, war Louis Napoléon bereits Präsident Frankreichs. Er war am 10. Dezember 1848 in das höchste Staatsamt gewählt worden, mit mehr als 5,4 Millionen Stimmen, was fast 74 % der abgegebenen Stimmen entsprach. Am 2. Dezember 1851 führte er einen Staatsstreich durch und ließ ihn am 21. und 22. Dezember durch ein Plebiszit bestätigen. Über 7 Millionen männliche Wahlberechtigte (gegen knapp 650.000) stimmten mit Ja und übertrugen dem Präsidenten die Vollmacht zur Ausarbeitung einer neuen Verfassung. Diese wurde – ohne Sanktion durch ein Plebiszit – 1852 in Kraft gesetzt. Das einzige Staatsorgan, welches aufgrund des allgemeinen Männerwahlrechts gewählt wurde, war ein Parlament mit stark eingeschränkten Befugnissen. Im November 1852 wurden die Bürger wieder befragt; sie sollten darüber befinden, ob sie mit der Proklamation

liche Erregung und unerhörte Unordnung.« Erinnerungen, S. 123 f.

15 Die Personifizierung nicht-personenhafter Dinge wird von der Rhetorik als Prosopopeia (fictio personae) bezeichnet. Heinrich Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft, Stuttgart ^{3}1990, S. 411 ff.

16 Tocqueville, Souvenirs, S. 118. »Die Angst, die sich zunächst nur der oberen Gesellschaftsklassen bemächtigt hatte, ergriff auch das Volk und ein allgemeiner Schrecken verbreitete sich im ganzen Lande.« Erinnerungen, S. 139.

17 Ders., Souvenirs, S. 119. »… Gefühl des Hasses und Schreckens, das sich zum ersten Mal gegen Paris richtete«. Erinnerungen, S. 141.

von Louis Napoléon zum Kaiser einverstanden waren. 7,8 Millionen bejahten die Frage, 253.000 verneinten sie. Noch einmal, kurz vor dem Ende seiner Herrschaft, organisierte Louis Napoléon ein Plebiszit. Mit 7.350.000 Ja gegen 253.000 Nein stimmten die Bürger einer Verfassungsrevision zu, die der Kaiser ihnen vorgelegt hatte.[18]

Das politische System des Zweiten Kaiserreichs stellte den gewagten Versuch dar, demokratische und autokratische Elemente so zu kombinieren, dass der Machtanspruch des Kaisers legitimiert und seine Alleinherrschaft gesichert schien. Einerseits anerkannte und garantierte die Verfassung von 1852 mit einem bezeichnenden Rückgriff auf die Prinzipien von 1789 die Volkssouveränität. Andererseits aber sorgte sie dafür, dass alle wichtigen Kompetenzen in der Hand des Herrschers konzentriert blieben. Wie sehr das politische System auf die autokratische Stellung des Staatsoberhauptes zugeschnitten war, zeigen die schwache Stellung des Parlaments und die Bestimmungen, durch die das Wahlrecht eingeschränkt wurde. »Césarisme«, »démocratie plébiscitaire«, »démocratie illibérale«[19] oder »césarisme démocratique«[20] sind einige der Ausdrücke, mit denen die französische Geschichtsschreibung die Paradoxie dieses Gebildes beschreibt. Einfacher und nicht weniger treffend wird die Herrschaftsform des Second Empire auch als »véritable autocratie«, »monarchie impériale« oder kurz als »dictature« qualifiziert[21]. Dennoch hat auch »das Volk« in diesem autokratischen Staatsmodell seinen Ort.

Tatsächlich war »le peuple« in der Rhetorik des Kaiserreichs ein Leitbegriff.[22] Louis Napoléon selbst gab den Ton an und verwies in Reden und Texten auf das Volk als einzige Quelle seiner Legitimität. Noch Präsident, sagte er 1850 in einer Rede in Lyon zu seinen Zuhörern: »Je suis heureux de me trouver parmi vous, et je recherche avec plaisir les occasions qui me mettent en contact avec ce grand et généreux peuple qui m'a élu«[23]. Das Volk, das er evoziert, wird als »peuple magnifique«, als »peuple magnanime« gepriesen[24]. Der verklärende Rekurs auf das Volk (das ihn gewählt hat) ist gekoppelt mit starker Abneigung gegen das Parlament. Zwar respektiere er sie, hielt er 1851 der Assemblée vor, allerdings »en maintenant les prérogatives du pouvoir que je tiens du peuple«[25]. In der zitierten Rede in Lyon schwingt ein drohender Unterton mit: »… je ne reconnais à personne le droit de se dire son représentant (d. h. des Volkes) plus que moi«.[26] In der Proklamation von 1852 werden die Einschränkungen der parlamentarischen Kompetenzen mit den Auswüchsen des Parla-

18 Zu den Plebisziten des Kaiserreichs vgl. Frédéric Pluche, Le prince, le peuple, le droit. Autour des plébiscites de 1851 et 1852, Paris 2000.

19 Rosanvallon, La démocratie inachevée, S. 183 ff.

20 Francis Démier, La France du XIXe siècle. 1814–1914, Paris 2000, S. 250.

21 Maurice Agulhon, 1848 ou l'apprentissage de la République. 1848–1852, Paris 1992, S. 228 ff.

22 Im Folgenden stütze ich mich auf: Jean-Paul Andrieux, Le prince, le peuple et la nation, in: F. Pluche, Le prince, le peuple et le droit, S. 207–221, hier S. 208 ff.

23 Ebd., S. 216. »Ich schätze mich glücklich, unter euch zu sein, mit Vergnügen suche ich die Gelegenheiten, die mich mit dem großen und großherzigen Volk in Kontakt bringen, das mich gewählt hat«. Übersetzung dieses und der folgenden Zitate von Martin Schaffner.

24 Ebd., S. 211.

25 Ebd., S. 216. »Unter Aufrechterhaltung der Prärogativen der Macht, die mir das Volk anvertraut hat«.

26 Ebd., S. 216. »Ich räume niemandem das Recht ein, sich über mich als Repräsentanten des Volkes zu erheben«.

mentsbetriebs begründet.[27] Im Modell des demokratischen Cäsarismus ist kein Raum für intermediäre Instanzen wie das Parlament. Herrscher und Volk stehen sich direkt gegenüber, sind die einzig wirklich legitimen Kontrahenten. In der Sprache der Verfassung von 1852 liest sich das so: »Le président de la République est responsable devant le Peuple français, auquel il a toujours droit de faire appel«.[28] Doch was für ein Volk ist hier angesprochen?

Im Modell und in der Staatswirklichkeit des demokratischen Cäsarismus beruht die Bedeutungskonstitution von »peuple« auf einer Reihe bezeichnender Elemente. So wird das Volk, an das sich Louis Napoléon in seiner Proklamation von 1852 wendet, als eine höchste Instanz installiert, der der Herrscher Rechenschaft schuldet: »Le chef que vous avez élu est responsable devant vous«.[29] Aufgrund seines »souveränen Urteils« (»jugement souverain«) steht es ihm – unter bestimmten Umständen – sogar zu, dem Herrscher das Vertrauen zu entziehen. Als höchste Autorität funktioniert das Volk auch bei der Wahl des Parlaments; ferner sollen grundlegende Verfassungsänderungen durch das Volk ratifiziert werden. Die Instanz des »peuple« erscheint in den Texten als ein personifiziertes Wesen, wird in der Proklamation und auch sonst oft als »Peuple« mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben, was eine Anleihe aus der Sakralsprache darstellt. Dieses Wesen (»grand«, »généreux«, »magnifique«, »magnanime«) ist mit Urteilsvermögen (»jugement«) ausgestattet, verfügt wie ein Mensch über eine mentale Disposition, ist darum zu Vertrauen in den Herrscher fähig (»la confiance que le Peuple a mise en lui«). Schließlich trägt das Volk seine Bestimmung in sich, ist allein über sie Herr: »Ainsi, le Peuple reste toujours maître de sa destinée«.[30] Die exaltierten Formulierungen, mit welchen der Kaiser seine Reden ausschmückte, verklären das Volk.[31] Die Anleihen aus der religiösen Sprache verstärken diesen Effekt. Im Modell des demokratischen Cäsarismus, in dem sich Herrscher und Volk direkt gegenüberstehen, ist das Volk (wie der Kaiser auch) als mythische Gestalt konzipiert. Das heißt: seine sozialen und politischen Konturen, die Tocquevilles Text präzis skizziert, sind verwischt. Von Bürgern, ihren Interessen oder gar ihren Rechten ist keine Rede. Das Volk ist zu einem Sprachbild mit strategischer Bedeutung geworden: es suggeriert politische Partizipation und legitimiert die uneingeschränkte Macht Napoleons III., ein Bild, das gleichsam die Figur des Kaisers spiegelt. Rein rhetorisch besteht für Furcht vor dem Volk kein Raum. Doch im Frühjahr 1871 meldete sich nach der Abdankung des Empereur im Aufstand der Pariser Commune das »Volk der Barrikaden« zurück.

4. Demokratierhetorik: Das Volk der Bürger

Dass sich das Profil des Volkes in der diskursiven Praxis des republikanischen Staates von jenem unterscheiden müsse, welches die Repräsentanten eines Kaiserreichs imaginieren, scheint evident. Doch auch in der Republik ist Macht ungleich verteilt, ist Herrschaft begründungs- und rechtfertigungsbedürftig, muss mit Widerstand und Aufruhr gerechnet

27 Vgl. die Aufzählung negativer Eigenschaften in: Les constitutions de France. Présentation par Jacques Godechot, Paris 1975, S. 290.

28 Art. 5, ebd., S. 293. »Der Präsident der Republik ist vor dem französischen Volk verantwortlich; er hat jederzeit das Recht, an es zu gelangen«.

29 Ebd., S. 289. »Der Chef, den ihr gewählt habt, ist euch gegenüber verantwortlich«.

30 Ebd., S. 291.

31 Dazu: Simone Bernard-Griffiths/Alain Pessin (Hg.), Peuple, mythe et histoire, Toulouse 1997; Alain Pessin, Le mythe du peuple et la société française du XIXe siècle, Paris 1992.

werden und macht sich vielleicht Furcht vor dem Volk breit. Die Schweiz der 1860er Jahre ist dafür ein gutes Beispiel. Damals kam es in weiten Teilen des Landes zu Protestbewegungen, die in einer Reihe von Kantonen politische Reformen und die Ablösung der Regierung forderten und auch erreichten. In der Historiographie der Schweiz werden die Vorgänge, von denen hier die Rede ist, zusammenfassend als »Demokratische Bewegung« bezeichnet.[32] Gemeint ist ein Komplex von Konflikten und Machtkämpfen, die zwischen 1860 und 1870 in mehreren Kantonen stattfanden. Die damals erhobenen Forderungen bezogen sich auf die Ausdehnung der Partizipationsrechte durch Referendum (Einspracherecht gegen Gesetze, die vom Parlament verabschiedet worden waren) und Initiative (Vorschlagsrecht für Gesetze und Verfassungsänderungen), auf Volkswahl der Regierung (kantonale Exekutive), auf Steuerreformen und andere Vorhaben. Die Zeitgenossen führten diese Unruhen auf die gleiche Ursache zurück. Die Berner Tageszeitung »Der Bund« schrieb 1862: »Die Unzufriedenheit des Volkes mit dem Bürokratismus der Regierungen ist nun der eigentliche Grund aller Revisionsbewegungen. … Das Volk will nicht mehr von oben herab regiert werden, es verlangt seinen Antheil an der Gesetzgebung … es verlangt, dass die Selbstregierung eine Wahrheit werde«.[33] Entstanden aus der Unzufriedenheit regional und sozial unterschiedlicher Bevölkerungskreise, propagierte die Bewegung Forderungskataloge, die von den einen mit religiös-konservativen Werten begründet und von den anderen fortschrittsgläubig mit demokratietheoretischen Argumenten untermauert wurden. In den heftigen, wenn auch gewaltfreien Konflikten drehte sich die Debatte wie nie zuvor in der Geschichte des Landes um das »Volk«, und zwar unter dem Aspekt der Rechte, die ihm zustehen, also um seine politische Partizipation.

In diesen Auseinandersetzungen, in denen das politische System der modernen Schweiz entstand, bildete »das Volk« die Referenzgröße schlechthin. Doch wodurch zeichnete sich das Volk der Demokraten aus? Anhand von Sprachmaterial aus zwei Textsorten (parlamentarische Voten und Zeitungsartikel) lässt sich eine Reihe von Merkmalen ausmachen. Zuerst zitiere ich aus Voten, mit denen sich Mitglieder des Verfassungsrates des Kantons Zürich in der Kommissionssitzung vom 10. Juni 1868 zur Einführung von Initiative und Referendum äußerten.[34] Das »Volk« erscheint in der parlamentarischen Debatte dieses Tages erstens als ein mit Ansichten, Willen und Handlungskompetenz ausgestatteter Akteur: Das Volk »ist der Ansicht«, »wünscht«, »will«, »verlangt«, »billigt«, »beharrt«, »nimmt an die Hand«, »macht Gebrauch von«, »soll entscheiden«, »muss abstimmen«, »genehmigt«. Zweitens gilt das Volk in diesen Texten als eine Instanz, die »anzufragen« ist, der »Gutachten und Petitionen vorzulegen«, Gesetze »zur Abstimmung zu unterbreiten«, »zur Entscheidung« zu übergeben sind, Gesetze, die »seiner Genehmigung« unterliegen. Menschliche Züge nimmt das Volk drittens an, wenn von seinem »Vertrauen« oder seiner »Ermüdung« die Rede ist oder es »sich noch einmal besinnen« soll. Viertens verfügt das Volk über Rechte oder soll sie

32 Vgl. dazu: Martin Schaffner, Direkte Demokratie. »Alles für das Volk – alles durch das Volk«, in: Manfred Hettling/Mario König/Martin Schaffner/Andreas Suter/Jakob Tanner (Hg.), Kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen, Frankfurt a. M. 1998, S. 189–226.

33 Ebd., S. 213.

34 Die Protokolle sind abgedruckt in: Protokolle des Verfassungsrathes des eidgenössischen Standes Zürich, Zürich 1869. Sie sind zugänglich in der Zentralbibliothek Zürich (Signatur: Ber 71). Ich habe diese Sitzung ausgewählt, weil an diesem Tag über die zentralen Postulate der Demokratiebewegung debattiert wurde. Die Zitate sind leicht auffindbar und werden hier nicht einzeln nachgewiesen.

erhalten, »das Recht … sich über alle Beschlüsse des Grossen Rathes (d. h. des Parlaments) auszusprechen«, ein »Einsprachsrecht«, das »Begnadigungsrecht«. Auch in den Voten dieser parlamentarischen Debatte wird »das Volk« als Person modelliert, aber als eine, die – analog zu natürlichen Personen – mit Rechten auszustatten sei. Dabei handelt es sich um Rechte, die es in die Lage versetzen sollen, ein Gesetzgebungsverfahren einzuleiten (»Initiative«) und über die Ergebnisse der parlamentarischen Gesetzgebung abschließend befinden zu können (»Referendum«).

Eine etwas andere Färbung gewinnt das Bild des Volkes in Zeitungsberichten, offiziellen Reden, programmatischen Zeitungsartikeln. In einem Zeitungsbericht über eine Versammlung von mehreren Tausend Männern im Dezember 1867 im Kanton Zürich findet sich die folgende Schilderung: »Dieser Anblick war geeignet, den Verächter der Volkssouveränität erbeben zu machen! Ja, es ist ein Anderes, das ganze Volk, versammelt zur Landsgemeinde wie ein Mann, und das Volk zerstreut in seinen Werkstätten, auf dem Felde, im Webkeller. Man hüte sich, des Volkes ‚Majestät' zu beleidigen …«.[35] Nach gemeinsamem Gesang und dem Auftritt dreier Redner genehmigte die Versammlung ein Reformprogramm, »mit jubelnder Einstimmigkeit«, wie der Berichterstatter bemerkt. Im Text dieser Resolution markiert »das Volk« den Fluchtpunkt von Argumentation und Rhetorik. In einer Schlüsselformulierung wird deklamiert, dass »es das Volk und das Volk allein sei, welches als Quelle des staatlichen Willens, als sein Ausgangs- und Zielpunkt betrachtet werden müsse«[36]. Von den sozialen Gruppen, Schichten oder Klassen, aus denen sich das Volk zusammensetzt, wird nicht gesprochen. Dafür durchziehen subtile Linien den Text, welche das Volk in »gute« und »schlechte« »Köpfe«, in »reife« und »unreife« Elemente trennen. Die »nach und nach erfolgte Wandlung und Klärung des politischen Selbstbewusstseins« wird herausgestellt. Immer wieder wird dieser Punkt betont, wird das »Vertrauen auf die gereifte Einsicht des Volkes und der guten Köpfe in ihm« beschworen.[37] Hier wie in anderen Äußerungen auch wird sodann eine klare Unterscheidung eingeführt zwischen einer vergangenen Zeit, da im Volk »bloss dunkle Ahnungen bezüglich der politischen und sozialen Rechte und Pflichten des Bürgers aufdämmerten«, und dem Volk der Gegenwart, das inzwischen »seinen Vollmachtträgern vorausgeeilt« sei. Die Gegner der Reformen, welche am Prinzip der parlamentarischen Repräsentation festhalten wollten, bezweifelten dagegen, dass das Volk die nötige Reife erreicht habe: »Die direkte Einwirkung des Volkes auf die Gesetzgebung setzt allerdings einen hohen Grad von Volksbildung voraus; wo dieser fehlt, wird sie zu einem Hemmschuh des Fortschritts werden …«.[38]

Sogar in den Texten der »Demokraten« (wie sich die Befürworter ausgedehnter Beteiligungsrechte nannten) wird »das Volk« zu einer mythischen Figur stilisiert. Als personifizierte Gestalt verkörpert es als »ganzes Volk« eine Einheit und wird als höchste, d. h. staatsbegründende, herrschaftslegitimierende Instanz installiert. Als »Ausgangs- und Zielpunkt des staatlichen Willens« ist das Volk sakrosankt, wie eine »Majestät« ist es jeder Kritik

35 Der Landbote, 18.12.1867, zit. in: Schaffner, Direkte Demokratie, S. 216.

36 Die Resolution ist abgedruckt in: Friedrich Scheuchzer, Salomon Bleuler, Bülach 1887, S. 136 ff., hier S. 137.

37 Rede von J. J. Sulzer am 10. Juni 1868, zit. in: Alfred Kölz, Der demokratische Aufbruch des Zürcher Volkes, Zürich 2000, S. 34.

38 J. J. Treichler, Ein Wort über das Revisionsprogramm, Zürich 1868, S. 13.

enthoben. Zweifellos artikuliert sich auch in dieser Rhetorik ein religiöses Pathos.[39] Doch dieses kann die Ambiguität nicht beseitigen, die auch die demokratische Rede vom Volk prägt. Denn obwohl das Volk als Totalität modelliert wird, zeigt die Formulierung »wie ein Mann« – wenn auch ungewollt – doch seine Begrenzung oder Exklusivität an: nicht alle gehören ihm an. Staatsvolk und Gesellschaft sind nicht identisch. Und in der Sprache der gleichen »Demokraten« mutiert »Volk« zum Parteibegriff, wenn in der Tagespolemik wieder die alte Frontstellung »Volk« gegen »Herren« aufgebaut wird. Dann fallen Wörter wie »Herren«, »Herrenclique«, »Geldaristokraten«, »Volksfeinde«, mit denen die angeblichen Gegner des Volks beschimpft werden.[40] Auch in der Rhetorik, welche das Volk zum Kern ihrer Argumentation für mehr Demokratie macht, manifestiert sich das Doppelgesicht des Volkes, das einmal ein entrücktes Prinzip verkörpert und dann wieder für eine Partei steht, gleichzeitig das Ganze repräsentiert und einen Teil davon, das sich als »unreif« oder »gereift« ausweist.

Das Bild des demokratischen Volkes ist damit freilich nur unzureichend umschrieben. Denn erstens stehen dem »Volk« hier programmatisch und faktisch ausgedehnte, konkrete und verfahrensgesicherte Mitbestimmungsrechte zu. Nicht nur in mythisierenden Wendungen ist darum von ihm die Rede, sondern auch in der Sprache des Rechts. Zweitens wird die Personifizierung von »Volk« in den Voten und Texten dieser Debatte ausdrücklich problematisiert, und zwar von Anhängern und Gegnern der Reformen. Ein radikaler Demokrat sagte in einer Sitzung des Zürcher Verfassungsrates: »Das Volk ist … mit den einzelnen Individuen zu vergleichen … Ganz dieselben geistigen Bewegungen und Wallungen, von welchen sich die Individuen beherrschen lassen, sind auch im ganzen Volke thätig«.[41] Ein anderer erklärte: »Wie der einzelne Mensch, so lernt auch das Volk erst mit der Zeit den richtigen Gebrauch seiner Rechte«.[42] Darauf bezichtigte ein weiterer Votant die Demokraten als »der Mystik verfallene« Schwärmer, weil sie »dem Begriffe Volk die Eigenschaft einer Person beilegen und von Selbstgesetzgebung und Selbstregierung des Volkes sprechen«[43]. Zwar wird auch in der Rede dieser Debatten das Volk personifiziert und mythifiziert. Gleichzeitig wird diese Redeweise jedoch als rhetorische Figur qualifiziert und kritisiert, was der Stilisierung des Volkes Grenzen setzt. Überspitzt gesagt, läuft sie auf ein implizites Plädoyer hinaus, in der politischen Sprache statt auf Tropen (Metaphern) stärker auf Begrifflichkeit zu setzen.

Die rhetorische Konstruktion des Volkes als einer Person, ausgestattet mit guten oder schlechten Eigenschaften, die wie ein Handlungssubjekt Furcht oder Vertrauen erwecken kann, setzte sich in der Schweiz in den Debatten der 1860er Jahre als positiv besetzte Leitfigur durch. Ihre symbolische Kraft war fortan nicht mehr bestritten und wirkt bis heute

39 Vgl. Kurt Bütikofer, Die Initiative im Kanton Zürich 1869–1969. Entstehung, Funktion und Wirkung, Bern 1982, S. 51.

40 Vgl. Martin Schaffner, »Volk« gegen »Herren«. Konfliktverhalten und kollektives Bewusstsein in der Demokratischen Bewegung, in: François de Capitani/Georg Germann (Hg.), Auf dem Weg zu einer schweizerischen Identität, 1848–1914. Probleme, Errungenschaften, Misserfolge (Kolloquium der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften 8), Freiburg/Schweiz 1987, S. 39–53.

41 Sitzung des Verfassungsrates vom 9. September 1868, Votum von J.C. Sieber, Protokolle des Verfassungsrathes, S. 5.

42 Votum von E. Escher, ebd., S. 9.

43 Votum von F. Wille, ebd., S. 13.

nach.[44] Doch wie begründet sich im Demokratiediskurs eine Furcht vor dem Volk? Nicht der unberechenbare, destruktive Aufstand des Volkes und die Gewalt, die mit ihm einhergeht, alimentiert sie, sondern seine Rückständigkeit und darum Manipulierbarkeit durch die Feinde des Fortschritts. Nicht politische Instabilität, nicht die Bedrohung von Eigentum markieren den Furchthorizont, den diese Rhetorik entwirft, sondern der Rückfall in überwunden geglaubte Zeiten, das Ende des gesellschaftlichen und politischen Fortschritts.

5. Das Kolonialvolk

Das Sprachbild des Volkes ist ein Konstrukt, das je nach politischem Kontext spezifische Konturen annimmt. Das zeigt sich mit exemplarischer Deutlichkeit, wenn man eine Konstellation in den Blick nimmt, die meist wenig beachtet wird, nämlich Europas eigene, innere Kolonialgeschichte. In dieser speziellen Geschichte geht es nicht um die außereuropäisch-überseeische Expansion, sondern um die innereuropäische Kolonisation des Kontinents. Seit Braudels Mahnung, man müsse die Kolonisation außereuropäischer Gebiete und die gleichzeitig verlaufende »Erschließung« innereuropäischer Regionen als Teile des gleichen Prozesses betrachten[45], kann die Geschichte der innereuropäischen Kolonialvölker nicht mehr übergangen werden, wozu auch die keltischen Bevölkerungen an der atlantischen Peripherie Europas zu zählen sind.[46] Den spektakulärsten Fall einer europäischen Kolonie stellt zweifellos Irland dar, das zwar seit dem Unionsvertrag von 1800 staatsrechtlich ein Teil des »United Kingdom of Great Britain and Ireland« war, aber dennoch als eine Art Kolonie Englands gelten muss.[47] Die Gestalt des Volkes im Kontext kolonialer Abhängigkeit kann an diesem Beispiel besonders gut untersucht werden, weil die »irische Frage« in den Jahrzehnten vor und nach der Großen Hungersnot (1846–1849) in einer Vielzahl von Zeitungsartikeln, Reiseberichten, ökonomischen und politischen Traktaten abgehandelt wurde. Unter den Autoren (und wenigen Autorinnen), welche sich mit dem Zustand Irlands befassten, stechen die Vertreter der »politischen Ökonomie« hervor. Unermüdlich und mit dem Begriffsapparat ihres Fachs, das sich eben erst als exakte Wissenschaft etabliert hatte, bemühten sich diese Ökonomen darum, die beklagenswerte Lage Irlands, nämlich seine wirtschaftliche Rückständigkeit, seine soziale Misere und die politische Instabilität zu analysieren und Vorschläge zur Verbesserung der Zustände zu entwickeln.[48] In ihrer Argumentation spielte das »irische Volk« als Faktor eine wichtige Rolle.

Zu den bedeutendsten dieser Autoren gehörte Nassau William Senior, ein Jurist und Ökonom, der sich als Publizist und Freund bedeutender Zeitgenossen, darunter Tocqueville, einen Namen machte. Senior, Anhänger der Theorien Ricardos, zeitweise Inhaber der ersten Professur für Political Economy in Oxford, unternahm mehrere Reisen nach Irland

44 Vgl. z. B. die durchgehende Verwendung von Ausdrücken wie »Volk«, »Volksabstimmung«, »Volkswille« u. a. durch die Presse im Zusammenhang von Abstimmungen über Referenden oder Gesetzes- oder Verfassungsinitiativen.

45 Fernand Braudel, La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II (Le Livre de Poche: références 400), Paris 1990, Bd. 1: La Part du milieu, S. 74.

46 Bahnbrechend für diese Perspektive war: Michael Hechter, Internal Colonialism: The Celtic Fringe in British National Development, 1536–1966, Berkeley 1975.

47 Zum gegenwärtigen Stand der Diskussion vgl. Terrence McDonough (Hg.), Was Ireland a Colony? Economics, Politics and Culture in Nineteenth-Century Ireland, Dublin 2005.

48 Eine Übersicht über diese Debatte in: R. D. Collison Black, Economic Thought and the Irish Question 1817–1870, Cambridge 1960.

und verfasste darüber Artikel, die er in der den Whigs nahestehenden Monatszeitschrift »Edinburgh Review« veröffentlichte. 1844 publizierte er dort einen Artikel unter dem Titel »Ireland in 1843«[49]. In starken Worten beschwört der Autor in den Einleitungsabschnitten seines Textes die Gefahr eines Bürgerkriegs, der in Irland schon bald ausbrechen könnte. Damit bezog sich Senior auf die »Repeal« genannte frühe Nationalbewegung von Daniel O'Connell, welche die englische Regierung zur Aufhebung des Unionsvertrags, d. h. zur Auflösung der Union zu zwingen suchte.[50] Zu diesem Zweck hatte O'Connell 1840 eine Vereinigung gegründet und aus ihr eine moderne politische Massenbewegung gemacht, die im Jahr 1843 mit einer Serie von großen Versammlungen im ganzen Land ihre Stärke demonstrierte.

Seniors Analyse beginnt mit der dramatisierenden Feststellung, Irlands Entwicklung sei infolge der Repealbewegung zum Stillstand gekommen: »The improvement of Ireland has been arrested, all the bad passions and mischievous prejudices of her people have been inflamed and strengthened …«.[51] Senior will die Übel, unter denen das Land leide, untersuchen und Vorschläge zur Abhilfe vorlegen und unterscheidet zu diesem Zweck zwei Kategorien von Ursachen, von denen er die einen als »material« oder »physical«, die anderen als »moral« bezeichnet.[52] Zuerst diskutiert er die materiellen Gründe, nämlich »want of capital« und »want of small proprietors«, um dann auf die »moral evils« einzugehen, nämlich «insecurity« (Rechtsunsicherheit), »ignorance« (Unwissenheit) und »indolence« (Trägheit).[53] Aufschlussreich ist, dass Senior verschiedene sprachliche Register nutzt, wenn er die beiden Arten von Gründen bespricht. Wo er den Mangel an Kapital und die Konzentration des Grundbesitzes behandelt, dominiert die objektivierende Sprache der zeitgenössischen »political economy«, d. h. Ausdrücke wie »population«, »minority« oder »majority of the whole population«, »labouring population«, ferner »class« oder »middle class«.[54]

Doch so wichtig die ökonomische Argumentation für Senior auch ist – mindestens ebenso schwer wiegen für ihn die Gründe, die er der Kategorie der »moral evils« zuordnet. Denn diese sind es, die jede Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse blockieren. Den Zusammenhang, den er meint, erklärt der Ökonom in einer anderen Sprache. Jetzt ist vom Volk die Rede, zuerst im Zusammenhang mit »insecurity«: »It is obvious, that there is something in the institutions of Ireland, or in the habits of her people which deters British capital …«. Nicht die Kapitaleigner sind es, die für den Mangel an wirtschaftlicher Entwicklung verantwortlich sind, sondern überholte Institutionen und vor allem die Mentalität der Iren. Die Unsicherheit, der Personen und Eigentum in Irland ausgesetzt seien, wurzle in deren »tendency to violence and resistance to law which is the most prominent, as well as the most mischievous part of the Irish character«[55]. »Habits of the people«, »Irish character«, »the Irish«, oder »the mass of the Irish people«: generalisierende Formeln (d. h. Tropen), mit denen die Bewohner Irlands und ihre fortschrittshemmende Haltung beschrieben werden. Mit drastischen Beispielen will Senior die Bereitschaft der Iren zur Anwendung brutaler

49 Im Folgenden zitiere ich aus der 1868 in Buchform erschienenen Fassung in: Journals, Conversations and Essays Relating to Ireland, 2 Bde., hg. v. M. C. M. Simpson, London 1868, Bd. 1.

50 Vgl. Brian Girvin, From Union to Union. Nationalism, Democracy and Religion in Ireland – Act of Union to EU, Dublin 2002, S. 11–17.

51 Senior, Ireland in 1843, S. 18.

52 Ebd., S. 22.

53 Alle Zitate ebd., S. 22.

54 Alle Zitate ebd., S. 22 ff.

55 Dieses und das letzte Zitat ebd., S. 31.

physischer Gewalt dokumentieren, mit der sie ihren ungeschriebenen Gesetzen Geltung zu verschaffen suchten. Zu den »peculiarities of the Irish character« gehört auch die sprichwörtliche Trägheit, »the indolence of the great mass of people«[56]. Der Reisende erblicke unkrautüberwachsene Äcker und Landarbeiter, die um das Feuer sitzen und rauchen, statt wenigstens ein oder zwei Stunden am Tag zu arbeiten. Zwar macht Senior, anders als die meisten seiner Zeitgenossen, nicht allein den irischen Nationalcharakter für die Misere des Landes verantwortlich, sondern bezieht, entsprechend seinem ökonomischen Credo, auch Faktoren wie das produktivitätshemmende Pachtrecht ein. Dennoch fallen die schlechten Eigenschaften und besonders die unverbesserliche Ignoranz der Iren für Senior stark ins Gewicht, nicht zuletzt, weil sie deren Unfähigkeit als Eigentümer begründen.[57]

Die Klassifizierung von Irlands Rückständigkeit (gegenüber Englands Fortschrittlichkeit), der abwertende Blick auf die Iren, denen es an Arbeitsproduktivität fehle, ihre Dämonisierung als Volk mit einem ausgeprägten Hang zu Gesetzlosigkeit und Gewaltbereitschaft: diese rhetorischen Strategien lassen sich unschwer dem System der Tropen zuordnen, das David Spurr in seinem Buch »The Rhetoric of Empire« beschrieben hat.[58] Ein Beispiel dafür sind die Strategien der Herabsetzung (»debasement«) und der Idealisierung.[59] Senior reproduziert das Ordnungsschema des kolonialen Diskurses, der zwischen den beiden Teilen des United Kingdom die prinzipielle Differenz zwischen Kolonialmacht und Kolonie festschreibt. Zwar vergisst Senior nicht, auch die »bewundernswerten« Charakterzüge der Iren zu erwähnen: »parental, filial, and conjugal affection, and readiness to assist one another in distress …«[60], aber abgesehen davon, dass auch die Idealisierung zum Repertoire kolonialistischer Tropen gehört,[61] beurteilt er die negativen Eigenschaften als folgenreicher. Denn diese wirkten sich, wie er meint, stärker auf die wirtschaftlichen Verhältnisse aus als die positiven. Seniors typisierende, paternalistische Rhetorik stellt die Iren als rückständiges und unwissendes Volk dar, dem gegenüber England eine zivilisatorische Verpflichtung habe.

Dieses Volk ist gefährlich, weil seine »bad passions and mischievous prejudices« auf der Insel einen Bürgerkrieg entfachen,[62] ja schlimmer noch, den Ruin des Königreichs selbst herbeiführen können. Senior entwirft eine eigentliche Untergangsvision. Die Anarchie, der sich die Iren als »ignorant and passionate people« allzu leicht auslieferten, könne einen Krieg auslösen, »which would certainly destroy the prosperity of the British Empire, perhaps its institutions, and possibly even its independance«[63]. Wie in vielen anderen Abhandlungen und Pamphleten der Zeit weisen die Iren in Seniors Darstellung alle Merkmale eines Kolonialvolkes auf: durch ihre ethnische Zugehörigkeit (als Kelten), durch ihre Sprache (als Gälischsprachige) und durch ihre Religion (als Katholiken) unterscheiden sie sich von den Briten. Die Furcht vor diesem Kolonialvolk kennt keine Grenzen; sie wird hier von Senior

56 Ebd., S. 44.
57 Marian Bowley, Nassau Senior and Classical Economics, London 1937, ND London 2000, S. 338.
58 David Spurr, The Rhetoric of Empire: Colonial Discourse in Journalism, Travel Writing and Imperial Administration, Durham 1993.
59 Ebd., S. 76 ff.
60 Senior, Ireland in 1843, S. 48.
61 Spurr, The Rhetoric of the Empire, S. 125 ff.
62 Ebd., S. 18.
63 Ebd., S. 20.

rhetorisch geschickt evoziert, um die Leser seines Traktats für die von ihm vorgeschlagenen Maßnahmen zu gewinnen.

6. Furcht vor dem Volk?

Die Semantik des Wortes »Volk« hat eine lange Geschichte, wie die von »peuple« und »people« auch.[64] Als einem umkämpften Grundbegriff der politisch-sozialen Sprache geht ihm die semantische Eindeutigkeit per definitionem ab. Je nach politischem Kontext nimmt das Wort eine spezifische Bedeutung an. So wird in der diskursiven Praxis von Machtansprüchen und ihrer Infragestellung im Zweiten Kaiserreich ein »cäsaristisches«, in den Verfassungsdebatten der Schweiz ein »demokratisches« und im irisch-englischen Konflikt von »Repeal« ein »koloniales Volk« konfiguriert. Aber die Bandbreite möglicher Bedeutungskomponenten ist um die Mitte des 19. Jahrhunderts kleiner, als man denken könnte. Das liegt weniger an den Kategorien und Auseinandersetzungen der zeitgenössischen Staats- oder Demokratietheorie als an der politischen Rhetorik. Diese blickt zwar auf eine lange Geschichte zurück, aber ihre Mittel sind dennoch begrenzt. So fällt die Häufigkeit der rhetorischen Strategie auf, durch welche das Volk – wie in den oben beschriebenen Beispielen – als Person oder eine Art Wesen konzipiert wird. Die Personifizierung von »Volk« schafft einen Homogenisierungseffekt, und darin liegt ihr pragmatischer Sinn. Ohne es auszusprechen, legt sie fest, dass der »Volkskörper« ein Innen kennt und ein Außen, dass eine Grenze bestimmt, wer dazu gehört und wer nicht. Doch nicht allein die rhetorische Figur des Volkes als eines personifizierten Wesens macht den »relativ stabilen« Bedeutung konstituierenden Kern des Wortes aus, sondern auch die Gespaltenheit dieser Gestalt selbst. Giorgio Agamben hat daran erinnert, dass »Volk« in den europäischen Sprachen der Moderne stets eine doppelte Bedeutung hatte: »Dasselbe Wort benennt … sowohl das konstitutive politische Subjekt als auch die Klasse, die, wenn nicht rechtlich, so doch faktisch, von der Politik ausgeschlossen ist«.[65] Auf eine andere Paradoxie hat Niklas Luhmann hingewiesen, nämlich »dass das Volk zugleich Souverän und sein eigener Untertan« sei.[66] Um die Mitte des 19. Jahrhunderts ist »Volk« jedenfalls mit einer unaufhebbaren, in der Geschichte Europas angelegten semantischen Spannung behaftet. Und wenn sich wie damals die sozialen Antagonismen zu politischen Konflikten verdichten, verstärkt sich in der politischen Sprache das Gewicht der metaphorischen Rede, eine Dynamik, der sich auch theoretisch reflektierte Autoren wie Tocqueville und Senior nicht entziehen können.

Das »Volk« als ein Konzept, das ein »Innen« und ein »Außen« festlegt, Inklusion und Exklusion verbindet, das ein Ganzes bezeichnet oder nur einen Teil davon, das wie eine Person »gut« oder »bedrohlich« ist, »gereift« oder »unreif« auftritt: die unaufhebbare Ambiguität dieses Wortes schafft den Raum, in dem sich die Rhetorik der Furcht vor dem Volk breit macht. Diese Rhetorik wird strategisch genutzt und stützt sich auf das fast unerschöpf-

64 Vgl. dazu Reinhart Koselleck, Art. »Volk, Nation, Nationalismus, Masse«, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 7 Bde., Stuttgart 1972–1992, Bd. 7, S. 141–431, hier vor allem S. 245–281, 357–362.

65 Giorgio Agamben, Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben, Frankfurt a. M. 2002, S. 186.

66 Niklas Luhmann, Die Politik der Gesellschaft, hg. v. André Kieserlin, Frankfurt a. M. 2000, S. 256 f.

liche Repertoire der Narrative, in denen »das Volk« als unberechenbare Größe, bedrohliches Element, chaotische und zerstörerische Kraft agiert.[67] Gemeint sind hier nicht primär die fantastischen Erzählungen fiktiver Plots, sondern die Faktizität beanspruchenden Darstellungen historischer Ereignisse und Vorgänge durch Zeitgenossen und Historiker. So ist im Text von Tocqueville die Geschichte früherer Revolutionen präsent, wenn er die Angst der Bürger in der Provinz beschreibt.[68] Die fortschrittsbewussten Demokraten der Schweiz, die zwischen dem »gereiften« und dem »unreifen« Volk unterscheiden, spielen auf die konservativen Kreise an, die wenige Jahrzehnte zuvor die liberale Modernisierungspolitik im Namen und mithilfe des Volkes, zum Teil gewaltsam, behindert hatten.[69] Im Traktat des theorieorientierten Ökonomen Senior gibt eine lange Geschichte von Aufständen der Iren gegen England die Folie ab für die Beschwörung der Furcht vor dem Kolonialvolk. Die Furcht vor dem Volk hat eine klar beschreibbare Geschichte. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts drückt sie die spezifische Erfahrung aus, dass – wie in den hier beschriebenen politischen Zusammenhängen – das »Volk« in den modernen Staaten Westeuropas wirkungsmächtig und irreversibel als politischer Akteur in Erscheinung tritt. In diesem Sinn ist Furcht vor dem Volk letztlich Furcht vor Geschichte, einer Geschichte, die seit der Französischen Revolution und dem Auftreten des schwer fassbaren »peuple« durch eine neue Unberechenbarkeit bestimmt wird.[70] »Furcht vor dem Volk« ist jedoch kein rein rhetorisches Phänomen der »Textoberfläche«. Strategisch eingesetzt, diente sie dazu, politische Maßnahmen und institutionelle Arrangements zu begründen und zu rechtfertigen. Das ließe sich an der Anordnung und Durchführung von Plebisziten im Second Empire, an der Ausgestaltung der »Volksrechte« in der Schweiz und am Erlass von Sondergesetzen (»coercion laws«) für den irischen Teil des United Kingdom zeigen.[71]

Wer die Präsenz von »Furcht vor dem Volk« konstatiert, kommt um die rhetorische Gegenprobe nicht herum: Ist die Diskursfigur »Furcht vor dem Volk« vielleicht dichotomisch verknüpft mit einer Figur »Vertrauen in das Volk«? Tocquevilles Bild der Männer aus seinem Dorf, die würdig ihre Pflicht als Bürger erfüllen, deutet in diese Richtung. Stärker noch zeugen die Demokraten der Schweiz von »Vertrauen in das Volk«, das als einsichtsfähig und lernbereit gilt. Sprachlich artikuliert sich dieses Vertrauen dort, wo an die Stelle pathetischer, religiös überhöhter Formeln die Sprache der Rechte tritt, das Volk rechtsfähig wird, als ein Volk von Bürgern erscheint, welche Partizipationsrechte einfordern und wahrnehmen. Im Textmaterial aus den Jahrzehnten um die Mitte des 19. Jahrhunderts, das hier diskutiert wird, ist beides zugleich präsent: die totalisierende Figur des Volkes, das Furcht erzeugt, und das weit weniger exklusive Sprachbild von Bürgern, denen vertraut werden kann.

67 Dazu: Gérard Fritz, L'Idée de peuple en France du XVIIe au XIXe siècle, Strasbourg 1988.

68 In seiner Einleitung zur hier zitierten Ausgabe der »Souvenirs« weist Maurice Agulhon auf diesen Aspekt hin. Tocqueville, Souvenirs, S. XXVIIIf.

69 Vgl. Schaffner, Direkte Demokratie, S. 203 ff.

70 Dazu: Rosanvallon, Le peuple introuvable, S. 32.

71 Im Rahmen dieses Aufsatzes kann dieser Zusammenhang nicht im Einzelnen dargestellt und nachgewiesen werden. Ansatzpunkte dafür in: Démier, La France du XIXe siècle, Paris 2000, S. 250 ff., Schaffner, Direkte Demokratie, S. 190 f., Virginia Crossman, Politics, Law and Order in Nineteenth-Century Ireland, Dublin 1996, S. 49 ff.

Die Figur des Volkes hat eine Geschichte, die bis in die Antike zurückreicht,[72] und die Variabilität ihres semantischen Profils seither ist evident. Weniger offensichtlich ist indes der Modus Operandi der Verschiebung, Transformation und Neukonstitution von Bedeutung. Er erschließt sich einem ideengeschichtlichen Ansatz allein jedenfalls nicht, sondern verlangt, wie ich zu zeigen suchte, eine diskursgeschichtliche Analyse. Diskursgeschichtliche Methoden bilden jedoch keinen geschlossenen Kanon, sondern stellen sich eher als ein Bündel recht unterschiedlicher Verfahren dar.[73] Offenkundig orientiert sich der hier gewählte Ansatz nicht an der von Foucault initiierten Analyse von »Gouvernementalität«[74], sondern an der »analyse de discours«, wie sie in der französischen Politikgeschichte mit besonderer Aufmerksamkeit für die Rhetorik praktiziert wird.[75] Der Sinn dieser methodischen Perspektive liegt darin, die pragmatische, handlungsbezogene Dimension sichtbar zu machen, ohne welche die Analyse der politischen Sprache nicht auskommt. Dieser geht es immer um die Infragestellung oder Durchsetzung von Herrschaft und Macht – des französischen Kaisers, politischer Eliten der Schweiz, englischer Kolonialherren.

In den Texten, deren Rhetorik mich hier interessierte, ist vom Volk stets in der dritten Person die Rede. Dass die Autoren der zitierten Texte sich selber zum Volk, zu einem Volk überhaupt, zählen, drückt sich in ihrer Sprache nicht aus. Einzig Tocqueville deutet in seiner Erzählung des Wahltags an, dass er ein Teil des Ganzen ist, das er beschreibt: Zusammen mit den anderen Bürgern seiner Gemeinde geht er ins Nachbardorf zur Wahl. In allen anderen Texten wird das Volk in objektivierender Sprache behandelt, ein Subjekt oder Objekt, das Dritte beschreiben, fürchten oder ermächtigen. Sprachpragmatisch kommt damit eine Strategie ins Spiel, welche Distanz herstellt zwischen dem Volk und denen, die über es oder in seinem Namen reden, eine Beziehung, die Bevormundung fördert, zumindest nicht ausschließt.[76] In diesem Verhältnis ist eine Dialektik angelegt, die mit ein Grund dafür ist, dass die »Furcht vor dem Volk« sich nicht bannen lässt.

72 Vgl. Volker Mittendorf, Die Rolle des »Volkes« in Konzepten direkter Demokratie und plebiszitärer Herrschaft, in: ders./Thomas von Winter (Hg.), Perspektiven der politischen Soziologie im Wandel von Gesellschaft und Staatlichkeit, Wiesbaden 2008, S. 139–156, hier S. 140 f.

73 Vgl. Achim Landwehr, Geschichte des Sagbaren. Einführung in die Historische Diskursanalyse (Historische Einführungen 8), Tübingen 2001, S. 103 ff.

74 Zu Gouvernementalität zuletzt: Patricia Purtschert/Kathrin Meyer/Yves Winter, Einleitung, in: dies. (Hg.), Gouvernementalität und Sicherheit. Zeitdiagnostische Beiträge im Anschluss an Foucault, Bielefeld 2008, S. 7–18, hier S. 8 ff.

75 Vgl. dazu die in diesem Aufsatz mehrfach zitierten Arbeiten von Pierre Rosanvallon sowie dessen Artikel: Faire l'histoire du politique, in: Esprit 209 (Februar 1995), S. 25–42.

76 Clemens Pornschlegel hat dafür die eingängige Metapher des »Souffleurs« gebraucht. Clemens Pornschlegel, Das Drama des Souffleurs. Zur Dekonstitution des Volks in den Texten Georg Büchners, in: Gerhard Neumann (Hg.), Poststrukturalismus. Herausforderung an die Literaturwissenschaft (Germanistische Symposien Berichtsbände 18), Stuttgart 1997, S. 557–574. Ich danke Martin Stingelin (Dortmund) für den Hinweis auf diesen Text.